

Beilage zu Nr. 30 des „Amts- und Anzeigebblattes.“ Eibenstadt, den 11. März 1893.

Auf verwegener Bahn.

Kriminalnovelle von Gustav Höder.
(8. Fortsetzung.)

„Es ist Ihnen dies wohl nicht schwer geworden?“ frug Volkmar im Tone eines leisen Vorwurfs, während ein Zug bitteren Schmerzes sich um seinen Mund legte.

„Für meinen Vater ist mir kein Opfer zu groß,“ entgegnete Siglinde, „unterschätzen Sie aber das Wort Opfer nicht, Herr Doktor, denn indem ich ein solches bringe, gebiete ich meinem Herzen ein schmerzliches Schweigen.“

Sie hatte das Auge zu ihm erhoben und in ihrem Blicke, über den sich schnell wieder die langen schwarzen Wimpern senkten, lag das süßeste Geständnis und zugleich die schmerzlichste Entfagung.

„Siglinde!“ rief Volkmar feurig und mit mühsam gedämpfter Stimme, „sollte ich Sie recht verstanden haben? Sie rauben mir in demselben Augenblicke den Himmel, wo Sie mir ihn aufschließen.“

„O! erschweren Sie mir mein Opfer nicht noch mehr!“ bat das schöne Mädchen, während eine dunkle Röthe sich bis unter das Gold ihrer Haare ergoß, „und lassen Sie hier von zwischen uns nie wieder die Rede sein. Leben Sie wohl!“

Er drückte ihre kleine Hand an sein Herz und presste einen heißen Kuß darauf.

Erst als einer der Schreiber ihm einen neuen Klienten meldete, bemerkte er, daß er allein war, und schien aus einem tiefen Traume zu erwachen.

Als Doktor Volkmar es übernahm, in dem bevorstehenden Kriminalprozeß gegen Schönau dessen Verteidigung zu führen, hatte er sich nicht von seinem juristischen Ehrgeize leiten lassen, sondern die Person Siglindes stand dabei im Vordergrund: ihr Unglück rührte ihn; der flammende Eifer befeuerte ihn, für das irdische Kind, welches er als theuerstes Bild seiner Erinnerungen im Herzen getragen, seine ganze Kraft einzusetzen, und über dem Allen schwebte die Hoffnung, sich als Preis für die glückliche Lösung seiner Aufgabe ihre Hand zu gewinnen. Nun hatte er hören müssen, daß ein Anderer nicht nur um den Preis warb, sondern auch die Zusage desselben erhalten hatte. Mit rüchhaltsloser Offenheit hatte ihm dies Siglinde gestanden. Welch' unerwarteter Vertrauensbruch! Sie in Volkmar's Hochachtung setzen, um trotz dieses Bekenntnisses sicher zu sein, daß sein Eifer für die Sache ihres Vaters dennoch nicht erkalten werde. In diesem Vertrauen sollte nicht Siglinde nicht getäuscht sein, sie sollte erkennen, wie rein und selbstlos er sie liebte, indem er mit Aufbietung seiner ganzen Energie an der übernommenen Aufgabe weiter arbeitete, ohne sich dadurch entmuthigen zu lassen, daß nur bittere Entfagung sein Lohn sein werde.

Sein nächstes Augenmerk mußte darauf gerichtet sein, zu ermitteln, ob die äußere Erscheinung jenes Kunden, der sich unter verdächtigen Umständen von Anna Ritter ein Bouquet hatte binden lassen, mit dem Signalement Imhoff's übereinstimmte, für welches ihm Herr von Harnisch in seiner eigenen Persönlichkeit gewisse Anhaltspunkte gegeben hatte.

Er machte daher den Gärtnersleuten in der Rosenstraße abermals einen Besuch. Er fand Ritter allein im Garten arbeitend; bald jedoch gesellte sich auch dessen Frau hinzu, denn sie hatte den Herrn, der sich bei seinem vorigen Besuch als ein hochschätzbarer Kunde eingeführt, von Weitem erkannt und begrüßte ihn mit so großer Zuversicht, als das ihr eigenthümlich frohliche Wesen überhaupt zuließ.

Volkmar machte wieder einige namhafte Einkäufe, während ihn das Ehepaar durch verschiedene Gewächshäuser begleitete, wobei nur von gleichgültigen Dingen gesprochen wurde.

„A—propos,“ frug Volkmar, vor einer Gruppe Palmen stehend, „ist der „Engländer“ noch nicht wiedergekommen, der sich die Fächerpalme hat bei Seite stellen lassen?“

„Nein, der hat sich noch nicht wieder blicken lassen,“ antwortete Frau Ritter mit einem bitteren Zug um den Mund.

Vielleicht erinnert er sich gelegentlich seines Einkaufs,“ bemerkte Volkmar. „Sollte er aber nicht wiederkommen, so nehme ich Ihnen die Palme ab.“ Es war dies die unersäglichste Art, sich über Wiederkehr oder Wegbleiben des Engländers eine Kontrolle zu verschaffen. „Wie sah er denn übrigens aus?“ frug Volkmar unbefangen. „War er groß oder klein? Blond oder schwarz?“

„Absichtlich hatte er die Frage an den Gärtner gerichtet, denn wenn dieser versagte, so hätte er, wie er aus Erfahrung wußte, in dessen oppositionslustiger Frau eine gute Reserve.“

„Er war klein und rothhaarig,“ antwortete Ritter zerstreut in's Leere starrend.

„Ei! wo Du nur wieder ein Mal Deine Gedanken

hast,“ lachte die Gärtnersfrau auf. „Da machst Du dem Geschmack Deiner Schwester ein schlechtes Compliment, vor der nur hoch und schlank gewachsene Männer mit schwarzem Haar und Vollbart und mit dunkeln, feurigen Augen Gnade finden.“

„Ach, ja!“ gab, sich forrigirend, der Gärtner zu, „ich habe den Engländer mit dem Andern verwechselt, der den Lorbeerbaum einhandelte und ebenfalls noch wiederkommen soll.“

Hatte Volkmar auf seine Frage auch keine direkte Antwort erhalten, so durfte er doch mit Sicherheit annehmen, daß die von Frau Ritter entworfenene Schilderung der Idealgestalten ihrer Schwägerin dem Porträt des Engländers entsprach. Da die allgemeinen Kennzeichen mit Imhoff's äußerer Erscheinung, für welche die Ähnlichkeit mit Harnisch maßgebend war, übereinstimmten, so fühlte Volkmar sich von der erhaltenen Auskunft befriedigt.

„Ich bedaure, ihre Fräulein Schwester nicht anwesend zu finden,“ wandte er sich, auf die Obenerwähnte zurückkommend, an den Gärtner. „Hoffentlich ist sie wohl und munter?“

Er sagte dies in einem Ton, wie ihn nur die lebhafteste Theilnahme und das freundlichste Interesse an der genannten Person eingeben konnte, und hoffte, dadurch die scheelsichtige Schwägerin wieder zu kleinen gehäufigen Indiskretionen zu reizen.

„Danke der gütigen Nachfrage,“ antwortete Ritter geschmeichelt. „Sie ist, Gott sei Dank, wohltaun. Hat gerade einige Geschäftsgänge in der Stadt zu besorgen.“

Frau Ritter lachte höhnlich. „Die Geschäftsgänge sind in der letzten Zeit sehr häufig geworden,“ warf sie ein. „Seit sie die Ponyfransen trägt, hat sie Allerlei in der Stadt zu thun und geht nur noch in ihrem besten Sonntagsstaate aus, nachdem sie sich vorher zehnmal im Spiegel befehen hat.“

„Ei, Du mein Himmel!“ versetzte der Gärtner entschuldigend, „laß dem Mädchen doch die kleinen Eitelkeiten. Sie will sich ein bißchen sehen lassen.“

„Oder sich im Englischen vervollkommen,“ verbesserte Frau Ritter boshaft. „Haha!“ fügte sie mit gehobener Stimme hinzu, „die würde uns ganz gewiß sagen können, wohin wir die Fächerpalme zu schicken hätten!“

Der Gärtner ward hochroth im Gesicht. „Schäme Dich, Sophie, meiner Schwester so etwas nachzusagen,“ verwies er der Frau mit zürnender Sanftmuth, „Anna wird sich nie herabwürdigen, die Wohnung eines Herrn zu betreten!“

„Das will ich auch nicht gesagt haben,“ entgegnete Sophie spöttisch, es giebt ja andere Orte, Promenaden, Kaffeegärten und dergleichen, wo man Herzensergießungen austauschen kann.“

Doktor Volkmar bezahlte seine Einkäufe, gab die frühere Adresse an, an welche sie abzuliefern waren, und schied mit dem Versprechen, bald wiederkommen.

Wenn der von Haß und Mißtrauen geschärfte weibliche Scharfblick der Gärtnersfrau nicht trotz, so hatte sich also zwischen Anna und dem Engländer, der nun mit der Person Imhoff's identisch erschien, ein Verhältniß angesponnen.

Warum setzte er diese Täuschung fort? Gehörte er zu jenen, die ohne Frauen nicht leben können, und war ihm Anna ein willkommenes Liebesabenteuer? Oder fürchtete er, mit ihr zu brechen, fürchtete er die Rache des feurigen Mädchens, welches ebenso leidenschaftlich hassen als lieben konnte? War sie in sein Verbrechen etwa eingeweiht? Nein, das glaubte Volkmar nicht. Sie war nur ein willenloses Werkzeug gewesen; der hübsche, gewandte Mann hatte schnell und leicht das Herz der Heirathslustigen gewonnen und ihre Zunge entseztelt, — das war Alles. Vielleicht wünschte er nur die über sie erlangte Macht zu benutzen, um sich an gefährlicher Stelle eine zuverlässige Freundin zu erhalten, durch welche er über die Vorgänge im Hause der Ermordeten fortwährend unterrichtet blieb, und die ihn vielleicht vor drohender Gefahr warnen konnte, indem er sie geschickt auszuforschen verstand.

Bei alledem aber ließ sich schwer erklären, was den mutmaßlichen Mörder so lange in dieser Stadt festhalten konnte, die doch für ihn ein so heißer Boden war. Der Zweck seiner entseztlichen That war verfehlt; er hatte bei seinem Opfer nicht die erhofften Schätze gefunden. Sann er etwa auf neue Verbrechen? Was hatte er nach vollbrachtem Morde bei Schönau gewollt? Warum war er nicht wiedergekommen? Fürchtete er in diesem Hause Herrn von Harnisch zu begegnen? Doch alle diese Fragen waren jetzt nur nebensächlicher Natur; zunächst kam es darauf an, die ungreifbare Schattengestalt Imhoff's mit fester Hand zu fassen.

Wie war ihm beizukommen, ohne daß die amtlichen Sicherheitsorgane in Bewegung gesetzt werden mußten, welche durch rücksichtsloses, raubhes Eingreifen leicht mehr verderben als nützen konnten? Nein, noch war

er nicht reif für die Staatsanwaltschaft; ihn für diese zuzurichten, ihn als entscheidenden Trumpf in Schönau's Prozesse abspielen zu können, war Volkmar's Aufgabe. Wo der Mörder sich vielleicht am sichersten glaubte, sah Volkmar seine schwache Stelle: in Anna Ritter. Sie war die Schlinge, in der er gefangen werden mußte, und um die Wege hierzu zu ebener, war es nöthig, darüber Gewißheit zu verschaffen, ob das Liebesverhältniß wirklich bestand, welches Frau Ritter argwöhnte.

Wenn Beide sich heimlich Rendez-vous gaben, so mußten sie sich über Ort und Zeit verständigen. Das konnte durch Verabredung von einer Zusammenkunft zur andern geschehen; verfehlten sie sich aber einmal, so war der Kontakt zwischen ihnen aufgehoben, und für solche Fälle mußten sie über ein Verbindungsmittel verfügen, um den Faden wieder anzuknüpfen. Das war durch Briefe möglich, aber eine solche Korrespondenz wäre jedenfalls dem Argusauge Frau Ritters nicht entgangen. Wo derartige Hindernisse obwalten, sind Bestellungen in öffentlichen Blättern, unter verstoßenen Chiffren maskirt, ein beliebtes und einfaches Auskunftsmittel. Vielleicht traf dies auch hier zu. Volkmar erinnerte sich, in der Hand des Gärtners, als er denselben begrüßte den „Generalanzeiger“ gesehen zu haben, das in seinem Hause fehlende Hauptannoncenblatt der Stadt, die Börse des Klatsches, der Vereinigungspunkt aller Privatinteressen, welche durch Druderschwärze sich dem Auge zu präsentiren trachteten, das nach ihnen suchte. Auch Volkmar hielt dieses Blatt, bekam es aber selten zu Gesicht, da es meist nur unter seinem Bureaupersonal circulirte. Heute ließ er es sich sofort geben, um die beliebte, den Annoncentheil beschließende Rubrik zu studiren, in welcher sich allerlei delikate persönliche Verhältnisse wiederpiegelten. Da warnte ein Mann vor seiner Frau, die auf seinen Namen Schulden machte. — Der „wohlbekannte Herr“, welcher einen neuen Hut an sich genommen und dafür seine eigene schäbige Kopfbedeckung zurückgelassen hatte, wurde zum sofortigen Umtausch aufgefordert, widrigenfalls man seinen Namen der Oeffentlichkeit zu übergeben drohte. — Frau X. nahm die Beleidigung zurück, die sie gegen Herrn Y. ausgesprochen hatte. — Dem dicken August brachten seine Freunde zu seinem heutigen Geburtstag ein donnerndes Hoch, daß die ganze Schloßstraße wackelte. — „Ein Brief liegt postlagernd bereit unter der angegebenen Adresse“, verständigte Amanda C. . . einen unbenannten, sehnlichst haarenden Verehrer.

Eine Einladung zu einem Stellbuchein befand sich heute aber nicht unter den interessanten Inseraten. Während das zuletzt gelesene derselben: „Ein Brief liegt postlagernd bereit“, dem Rechtsgelehrten fortwährend noch wie eine Melodie, die man trotz ihrer Abgeschmacktheit nicht los werden kann, in den Ohren summt, begab er sich auf den Weg nach dem nahen Hauptpostamt, um ein wichtiges Schreiben aufzugeben, dessen Besorgung er aus besonderen Gründen keinem seiner Leute anvertrauen wollte. Als er in den weiten, von einem geschäftigen Publikum belebten Hallen an dem großen Schalterfenster vorüberkam, welches eine Ueberschrift als Ausgabestelle für postlagernde Briefe bezeichnete, mußte er unwillkürlich daran denken, daß auch Amanda's Brief hier bereit liege. Aber das Lächeln, welches diesen müßigen Gedanken begleitet hatte, verschwand plötzlich und sinnend blieb er vor dem Schalter stehen. Wie es häufig zu geschehen pflegt, daß ein unbedeutender äußerer Anlaß wie mit einem Zauberschlage eine Ideenverfettung hervorruft, auf welche das tiefste logische Nachdenken nicht führen würde, so hatte ihn Amanda's Brief und der Schalter für postlagernd anlangende Sendungen plötzlich auf einen verwandten Gedanken geleitet. Er frug sich, ob nicht Imhoff oder seine Frau in New-York Freunde oder Bekannte zurückgelassen haben sollten, die ihnen aus irgend einem Anlaß schreiben könnten. Wenn Beide für diesen Fall Vorsorge getroffen hatten, so konnten sie sich die Mittheilungen ihrer Korrespondenten nur postlagernd bestellt haben, denn Imhoff für seine Person war noch nicht in der Lage gewesen, seine künftige Adresse näher zu bezeichnen, und für Erika wäre es ein Wagniß gewesen, sich Briefe unter ihrem Frauennamen in die Wohnung ihrer Tante bringen zu lassen, da sie derselben ihre Heirath verschwiegen hatte.

Ein solcher Brief, gleichviel ob an Imhoff oder an seine Frau gerichtet, konnte Beziehungen erschließen, welche dem Rechtsgelehrten vielleicht wichtiges Material lieferten. Obwohl er zweifelte, daß Imhoff, wenn er postlagernde Korrespondenzen zu erwarten hatte, dieselben noch nicht abgeholt haben sollte, trat er dennoch an den Schalter heran und frug, ob vielleicht Briefe für Herrn oder Frau Imhoff da seien.

Der Beamte griff in eines der nach dem Alphabet geordneten Fächer, nahm einen Stof Briefe heraus, ließ dieselben mit gewandtem Fingergriff Revue passiren,